

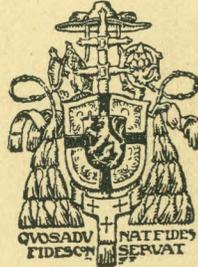
Amtsblatt

für die Erzdiözese Freiburg.

Nr 5

Freiburg i. Br., 17. Februar

1933



Conrad

durch Gottes Erbarmung und des heiligen Apostolischen Stuhles Gnade
Erzbischof von Freiburg
 Metropolit der Oberrheinischen Kirchenprovinz
 entbietet dem hochwürdigem Klerus und allen Gläubigen der Erzdiözese
 Gruß und Segen im Herrn!

✠

Beliebte Erzdiözesanen!

Wenn ich in diesem Fastenhirtenbrief den göttlichen Heiland in seiner Beziehung zu den Kranken betrachte, so geschieht es aus einem mehrfachen Grund. Einmal deswegen, weil sich der Bischof wie der Armen, so auch der Kranken väterlich annehmen muß. Dazu kommt, daß die Kranken der Gesunden bedürfen, die sie wertschätzen und pflegen sollen und darum nicht selten eines mahnenden Wortes bedürfen. Endlich sind ja alle, an die ich dieses Hirten schreiben richte, hinfällige Menschen, die heute vielleicht noch gesund sind, morgen aber schon erkranken und sterben können. Wir alle müssen darum wissen, was gerade der Heiland mit seinem Leben und seiner Lehre für

die Kranken bedeutet. So erhebe ich denn zum göttlichen Freund, Tröster und Helfer meinen gläubigen Blick, um zu erwägen, was er für die Kranken seinerzeit war und für die Kranken aller Zeiten ist.

Zuerst wollen wir erklären, was wir hier unter „Kranken“ verstehen. Ich nehme das Wort im landläufigen Sinn und meine damit alle, die vorübergehend oder dauernd ihre körperliche Gesundheit verloren. Ich schließe aber auch jene nicht aus, die ihrem Gemüte nach leiden, denn auch diesen qualvollen Beschwerden liegen häufig körperliche Ursachen zugrunde. Nicht aber verstehe ich hier unter dem Kranksein den sündigen Zustand der Seele, obgleich

er, mit christlichen Augen betrachtet, das größte aller Uebel, ja den Tod der Seele bedeutet.

Wenn ich nun den göttlichen Heiland zu den Kranken in Beziehung bringe, so ist in erster Linie zu betonen, daß er sich selber den körperlichen Leiden unterwarf. „Christus ist uns in allem gleich geworden“, lesen wir im Hebräerbriefe des hl. Paulus (Hebr. 4, 15), „die Sünde angenommen“. Wir wären darum auch nicht überrascht, wenn uns eine zuverlässige Kunde von irgendwoher besagte, daß er als Kind krank war, wie eben Kinder in ihrer Entwicklung manchmal krank zu sein pflegen, oder daß ihn auch später noch dann und wann eine Krankheit befiel und auf die harte Strohmatten seiner armen Hütte in Nazareth warf.

Er sieht weiter, noch vor seinem öffentlichen Auftreten, Kranke um sich, denn sein Nährvater Joseph ist damals schon zur ewigen Ruhe gegangen. Endlich hat der Heiland als erwachsener Mann das Leid des menschlichen Körpers in furchtbarstem Ausmaß erfahren, wie schon Jesaias prophezeite, daß er sein werde der „Mann der Schmerzen“ und vertraut mit jeglichem Siechtum. „Wahrlich unsere Krankheiten hat er getragen und unsere Schmerzen hat er sich aufgeladen und wir hielten ihn für einen Auszägigen und Geschlagenen von Gott und darniedergedrückt“ (Jf. 53, 4). Kränker als er konnte tatsächlich kein anderer Mensch sein, da er sich, um unsere Sünden zu sühnen, vom nächtlichen Delgarten bis ans schmachvolle Kreuz, den bittersten körperlichen und seelischen Qualen überließ. Und dieses erlösende Leid trug er eigentlich in seinem gottmenschlichen Voraussehen und Vorausfühlen als ungeheuerer Belastung sein ganzes Leben hindurch.

Deshalb wick er auch, da nach einem alten Erfahrungsgesetz das gleiche Schicksal die Menschen verbindet, seinen kranken Brüdern und Schwestern nicht aus, sondern erlaubte gerne, daß sie hilfesuchend zu ihm kommen. Schon im 4. Kapitel seines Evangeliums erzählt uns Matthäus (4, 24): „Das Gerücht von Jesus ging in ganz Syrien umher, und sie brachten alle zu ihm, die sich übel befanden und behaftet waren mit allerlei Krankheiten und Leiden“. Unser deutscher Maler Friedrich Over-

beck hat uns in seiner gemühtiefen, gläubigen Art ein ergreifendes Bild davon gezeichnet, wie die Kranken von allen Seiten zu ihm strömen, ihn mit ihrem Elend umlagern, ihre tränenfeuchten Augen zu ihm erheben und sehnsüchtig ihre dürren Arme nach ihm strecken. Und man weiß dabei nicht, was rührender ist, das Vertrauen der Kranken oder die Hilfsbereitschaft der Gesunden, die Tragbahnen mit ihren leidenden Angehörigen oder Freunden beladen, um sie in die Nähe des großen Wundertäters aus Nazareth zu bringen (Mark. 6, 55). Soweit treibt sie ihr glühender Wunsch nach einem heilenden Wort, daß sie sogar in rücksichtsloser Kühnheit die Dächer abdecken, um die Gichtbrüchigen von oben her zu seinen Füßen zu legen (Mark. 2, 4). Oder sie stellen, wenn er einen Flecken durchwandert, die Betten und Bahnen auf die Straßen, damit es den Kranken, bei der Enge der Wege, gelänge, den Kleidersaum des dahinschreitenden Meisters zu berühren (Mark. 6, 56). Die Auszägigen aber „verfolgten“ ihn sogar, wie es wörtlich im Evangelium heißt, d. h. sie ließen um keinen Preis von ihm ab, während die Blinden, deren es damals im Morgenlande, wie heute noch, unzählige gab, mit ihrem verfeinerten Gehör schon aus weiter Ferne seine Schritte erlauschten, mit ihren Stöcken und Händen nach ihm tasteten und laut weinten und aufschrieten, damit er ihre sternlose Nacht nicht übersehe.

So werden die Kranken zum Heiland gebracht, oder sie suchten ihn auf und „stürmten auf ihn ein“ (Mark. 3, 10). Zu anderen aber holten ihn die Gesunden aus der Ferne. So der Hauptmann von Kapharnaum zu seinem schwerkranken Knecht (Matth. 8, 5), der Synagogenvorsteher Jairus zu seiner sterbenden Tochter (Mark. 5, 22), und der königliche Beamte, der seinen Sohn der Heilgnade des Mannes aus Nazareth empfahl (Joh. 4, 46).

Der Heiland kommt aber auch ungebeten, von seiner Allwissenheit und gottmenschlichen Liebe geführt. Nie gab es ja bei ihm ein nur zufälliges Begegnen, immer war es ein Zusammentreffen mit Willen und Wissen bis ins Kleinste hinein. Er fühlte es geradezu, wenn sich kranke Menschen in

seiner Nähe befanden, wie er es untrüglich verspürte, als eine blutflüssige Frau den Saum seines Gewandes berührte (Mark. 5, 29).

Noch mehr. Er kann ohne die Kranken überhaupt nicht mehr sein. Darum läßt er sie in lauter Rede mit den übrigen Kreuzträgern zu sich ein. Es war ein Sammelruf und ein Willkommgruß ergreifender Art, wie er noch nie bisher auf der Erde erscholl: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig seid und beladen, und ich will euch erquicken“ (Matth. 11, 28). Es lag eben in seinem Beruf als Erlöser, daß er die Sünden von den Menschen hinwegnehme und die Folgen der Sünde milder und erträglicher mache.

So umwogte ihn gleichsam das kranke Volk, das Elend in seiner tausendfachen Gestalt, der Schmerz mit dem Meere von Tränen, das welkende und todnahe Leben.

Und der Heiland machte die Kranken gesund. Das war ja das Wichtigste und sehnlichst Erwünschte, das Wunderbare, wie es die Welt zum ersten Male sah. „Er heilte jede Krankheit und jedes Siechtum im Volke“, schreibt Matthäus von ihm (Matth. 4, 23). Er heilte die Blinden und die Lahmen, die Wassersüchtigen und die Aussätzigen, die Taubstummen und die Gichtbrüchigen und die zahllosen anderen, deren Heilung die Evangelisten nur mit allgemeinen Ausdrücken erwähnen. Und die Heilung vollzog sich so unauffällig und einfach. Mit einem schlichten, befehlenden Wort. Mit einem gütigen, durchdringenden Blick. Mit einer leichten Bewegung seiner erbarmenden Hand. Ohne jegliche ärztliche Befragung, körperliche Untersuchung oder Behandlung. Nur weil er es wollte. Auch in den verzweifeltsten Fällen bedurfte es nicht mehr. Und wenn er einmal die Finger in die verschlossenen Ohren eines Taubstummen legte und dessen lallende Zunge mit Speichel berührte (Mark. 7, 33) oder ein anderes Mal einen Brei aus seinem Speichel und dem Straßenstaub mischte, um ihn auf die erloschenen Augen eines Blinden zu streichen (Joh. 9, 6), so war das lediglich ein sinnbildliches Zeichen, oder besser gesagt, ein augenscheinlicher, überzeugender Beweis, daß er selbst mit diesen nicht

bloß unzulänglichen, sondern geradezu verkehrten Mitteln einem Blinden das Licht der Augen zurückgeben konnte.

Welche Freude aber dann, welch' unbeschreiblicher Jubel, wenn ihn die Kranken in blühender Gesundheit verließen! Wenn die Gelähmten ihre Krücken wegwarfen und hurtig ihres Weges zum Staunen ihrer Bekannten schritten. Wenn den Taubstummen das Reich der melodischen Töne und der menschlichen Worte wunderbar aufging und die furchtbaren Wunden der Aussätzigen sich mit rosigen Narben verschlossen. Wenn die Blindgeborenen zum erstenmale das Lichtmeer des Tagesgestirns, das durchseelte Antlitz des Menschen und die farbenprächtige Schönheit der Erde erblickten. Da wurde es plötzlich Tag nach der Nacht, lachender Frühling nach einem sonnenlosen grimmigen Winter, überströmende Freude nach oft jahrelanger, drückender Trauer und ungehemmte Freiheit nach einem Lager in Kerker und Ketten. Fürwahr, es erfüllte sich das Wort des Propheten: „Es freut sich die Wüste und die Steppe, es jauchzet die Einöde und blüht wie eine Lilie, Gott selber kommt und erlöset euch . . . Dann werden geöffnet die Augen der Blinden und die Ohren der Tauben schließen sich auf. Dann springt wie ein Hirsch der Lahme und gelöst wird die Zunge der Stummen“ (Hf. 35, 1 ff.).

Wenn wir nun nach den tieferen Beweggründen fragen, die den Heiland zu seinen wunderbaren Krankenheilungen bestimmten, dann werden wir ohne Weiteres auf sein grenzenloses Mitgefühl stoßen. „Ihn erbarmte“ eben „das Volk“ (Mark. 8, 2). „Deswegen mußte er in allem den Brüdern gleichwerden“, schreibt der hl. Paulus (Hebr. 2, 17), „damit er barmherzig würde“. Es war ein Mitleiden doppelter Art, mit den Kranken sowohl als mit den Gesunden, die ihn bekümmert und oft unter Tränen (Mark. 9, 23) um die Heilung der Kranken ersuchten. Schon das war eine unerhört frohe Botschaft, daß er die Krankheiten, im Gegensatz zu den Juden, nicht als ausschließliche Frucht der eigenen Sünde oder der Sünde der Eltern ansah, sondern hinter ihr noch andere schuldblose Ursachen und höhere

Zwecke entdeckte (Joh. 9, 3). Aus Erbarmen mit den Kranken stattete er sogar seine Apostel und Jünger mit der Wunderkraft aus und sandte sie umher, damit sie die Kranken mit Del salben und heilen (Mark. 6, 13). Nie spielte bei seinen Heilungen seine persönliche Ehre eine Rolle (Joh. 8, 50), nie irgend ein anderer Vorteil. Nicht einmal erkannt will er oft als der Wundertäter sein, ja er verbietet es geradezu, von seinen Werken zu reden (Matth. 9, 30), und entzieht sich fluchtartig den stürmischen Huldigungen, die das begeisterte Volk ihm darbringen wollte. Zwei Dinge freilich schließt er bei den Menschen nicht aus: die dankbare Gesinnung (Luk. 17, 17) und den vertrauensvollen Glauben. Wo er diese aber findet, wirkt sich seine Wunderkraft geradezu ungehemmt aus. Ja er schreibt es lediglich dem Glauben der Menschen zu, daß sie gesund geworden sind, und schaltet damit gleichsam seine eigene Tätigkeit aus. „Alles kann, wer glaubt“ (Mark. 9, 22). „Dein Glaube hat dich gesund gemacht“ (Mark. 10, 52). Mit diesem Glauben ist freilich nicht bloß jener körperlich-seelische Einfluß gemeint, der im zuversichtlichen Vertrauen auf die Kunst des Arztes beruht und nicht selten noch mehr als das Heilmittel zur Genesung verhilft, sondern das überzeugungsvolle Festhalten an der übernatürlichen Kraft, die von seiner Gottmenschlichkeit ausging. „Glaubet ihr“, so spricht er zu zwei Blinden, die schreien und sprachen: „Du Sohn Davids, erbarme dich unser“! „Glaubet Ihr, daß ich das tun kann“ (Matth. 9, 28)? Der Glaube heilte also nicht selbst, sondern löste wie zur Belohnung und Krönung die Wunderkraft des Heilandes aus. Das ergibt sich auch daraus, daß oft die Kranken selber diesen Glauben gar nicht besaßen, sondern die Gesunden, die sich beim Heiland für die Kranken bemühten (Mark. 9, 23).

So sehr aber auch die Heilwunder des Herrn seinem Mitleid mit dem Elende der Menschen entsprangen, zuletzt dienten sie doch nur wieder einem anderen, viel höheren Zweck. Er will Prophezeiungen erfüllen (Jf. 42, 7; 53, 4) und Wege bahnen zu sich selbst. Tatsächlich zogen ihm, der

Krankenheilungen wegen, große Volksmassen nach (Matth. 4, 25).

Er will weiter seine göttliche Sendung, ja seine Gottheit beweisen (Joh. 5, 36; 9, 3), mit der Erlösung von den Krankheiten die Befreiung der Menschen von Sünde und Strafe verdeutlichen, wie er auch in den Krankheiten selber nur Sinnbilder und Nachwirkungen der Sünde erblickte. Darum nimmt er auch immer wieder auf die innere Reinigung und seelische Genesung Bedacht und schickt die Verzeihung der Sünden der Heilung von der Krankheit voraus (Mark. 2, 5; Matth. 9, 2). So fügten sich die Heilwunder zielstrebig und organisch in sein ganzes Erlösungswerk ein. Mit seiner eigenen Person aber sind sie so innig und wesentlich verbunden, daß jeder, der sie aus den hl. Evangelien streicht, als wären sie Zutaten einer glaubensüberschwänglichen späteren Zeit, damit nicht bloß diese einheitlichen Urkunden zerlegt, sondern das Bild Christi selbst seines Hintergrundes, seines folgerichtigen Aufbaus und seiner lebenswahren, charakteristischen Züge beraubt.

Es drängt sich hier vielleicht bei manchen die Frage auf, ob Christus denn alle Kranke geheilt hat, die damals im Gebiete seiner ausgedehnten Wanderungen litten. Wir glauben es nicht. Viele flohen überhaupt nicht zu ihm, wie es trotz seines weitreichenden Rufes immer noch Menschen in Galiläa und Judäa gab, die nichts von ihm wußten. Andere verdienten ihrer seelischen Verfassung wegen ein Heilwunder nicht. Wieder anderen war das Kranksein weit eher ein Weg zur seelischen Läuterung und Rettung als die Gesundung ihres Leibes. Sie kamen also für den Heiland, der alles vom Ewigkeitsstandpunkt aus erwog, gar nicht in Betracht. Endlich spielte auch hier, wie bei der Berufung zum Glauben und Apostolat das Geheimnis eine Rolle. Warum hat der Meister gerade diese Zwölfe berufen und nicht andere, die weit klüger und würdiger waren? Die Antwort liegt im verborgenen Lichte der unendlichen, göttlichen Weisheit, von der der hl. Paulus in demütiger Unterwürfigkeit schreibt: „O Tiefe des Reichums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind

feine Gerichte und unausspürbar seine Wege. Denn wer hat erkannt den Sinn des Herrn, oder wer war sein Ratgeber? (Röm. 11, 34)“.

Man hat sich auch, und nicht ohne Grund, schon gefragt, warum denn Christus in seiner erbarmenden Güte die Krankheiten überhaupt nicht von uns geplagten Geschöpfen nahm? Er kam ja doch in die Welt, um uns von der Erbsünde zu erlösen. Warum also nicht auch von dem, was unser hl. Glaube als die Folgen der Erbsünde bezeichnet? Es pflegen doch auch sonst die Wirkungen aufzuhören, wenn wir die Ursachen entfernen. Und hatten nicht die Propheten die Zeit des Messias als eine geradezu leidlose und paradiesische in bezaubernden Bildern gerühmt?

Ich erwidere darauf, daß die Krankheiten nicht bloß eine Frucht der Erbsünde sind, sondern auch eine Folge der persönlichen Sünde sein können, für die wir selber haften und büßen müssen. Wieviele haben tatsächlich auch heute noch ihr Siechtum ihrer eigenen Schuld oder der ihrer Eltern und Ahnen zu verdanken! Es ist ein furchtbares, aber durch die neueren Vererbungsforschungen erschütternd bestätigtes, heiliges Wort, daß Gott die Sünden der Väter straft an den Kindern und Kindeskindern bis ins dritte und vierte Glied (Exod. 34 7).

Im allgemeinen aber sind die Krankheiten natürliche Begleiterscheinungen unseres Wesens, Geplänkel oder Entscheidungskämpfe zwischen Leben und Tod, ein Nachlassen oder eine Zersetzung der leiblichen Kraft, die sich aus der Eigenart des menschlichen Körpers ergibt. Sie peinigen freilich oft bis zum Uebermaß den von ihnen Befallenen, verfolgen aber dennoch wieder — und hier blitzen neben der göttlichen Gerechtigkeit auch die göttliche Weisheit und Güte wieder auf — einen lebenserhaltenden und lebensschützenden Zweck. Sie sind Warnungstafeln, damit wir alle auf unsere Gesundheit mehr achten, Notsignale, auf daß andere kommen und uns helfen. Den Krankheiten hat die Menschheit weiter die so hoch entwickelte ärztliche Kunst und das eingehendste Studium des menschlichen Körpers und der Natur zu verdanken, in die der allweise und allgütige Schöpfer so viele und vielartige Heilkräfte

legte. Es ist ein gigantischer Streit, den die Menschheit damit schon seit Jahrtausenden führt, und nicht ohne Erfolg denn mehr als eine Krankheit und Seuche hat sie schon endgültig bezwungen.

Auf dem sittlichen Gebiete sind die Krankheiten als Lichtblick und Einkehrzeiten für die Seele zu bewerten, die man in den Tagen strotzender Gesundheit so oftmals und so sträflich vergißt. Sie sind Wege zur Selbstbesinnung und erlebten Erkenntnis der eigenen Ohnmacht und der verdemütigenden Abhängigkeit vom Schicksal und den übrigen Menschen. „Eine schwere Krankheit macht nüchtern den Geist“ (Sir. 31, 2). Und ist es weiter nicht auch wie wonnige Frühlingsluft und überschäumendes Glück, das den wiedergenesenden Menschen durchströmt, neue Lebenslust und Schaffensfreude in ihm weckt und einen sonnigen Schimmer auf sein Wesen und Antlitz wirft, der wie eine Vorahnung der letzten Genesung in der leidlosen Seligkeit des Himmels erscheint? Wieviel bewundernswertes, still-einsames Heldentum haben wir sodann auf den Krankenbetten mit Dank gegen Gott schon entdeckt! Wieviel abgeklärte seelische Schönheit, die ohne die Läuterung des Siechtums niemals oder nicht so rasch und so herrlich erblüht wäre, wieviele gesteigerte, geistige Kraft, die königlich über den körperlichen Ruinen thront und mit ihrem gebieterischen Lebenswillen selbst den Allbezwinger Tod in respektvoller Entfernung hält!

Wenn ein Mensch sein Kranksein in der rechten Gesinnung erträgt, schenkt er damit sich selber und denen um ihn, oft ohne daß er es ahnt, kostbare natürliche und übernatürliche Werte. Der tiefste Sinn und Segen des Lebens liegt eben nicht im lustigen Genießen und auch nicht allein im ungehemmten Sammeln und stürmischen Schaffen, sondern im geduldigen und gottergebenen Sichbeugen und Leiden. Dazu kommt, daß uns die Krankheit den Wert und Unwert aller irdischen Dinge in einem untrüglichen Lichte zeigt, wie es von der Gesundheit nie in dieser Fülle erstrahlt. Manches bisher entgleiste und verlorene Leben hat durch ein gnädiges Leiden eine ganz andere Richtung genommen und trotz der Fesseln des Leibes im befreienden Fluge der Seele eine übermenschliche Höhe er-

reicht. Dabei geben wir, durch reichliche Erfahrung belehrt, ohne weiteres zu, daß leider die Bekehrungen auf dem Krankenbette der eigentlichen Tiefe und Dauer oftmals entbehren, was ein altdeutsches Sprichwort mit den derben Worten besagt: „Wenn der Teufel krank wird, dann will er ein Mönch werden“. Das verdunkelt die Tatsache aber nicht, daß ungezählte andere durch ihre körperlichen Leiden mürber und aufgeschlossener, feiner und vergeistigter wurden und Gottes Dasein und Nähe gleichsam in Schmerzen und schlaflosen Nächten erlebten. Wenn eben die irdischen Lichter langsam erbleichen und erlöschen, dann fängt in der Seele des Menschen, wie beim grauenden Morgen, zuerst ein allmähliches Dämmern und dann das sonnenhafte Leuchten unseres Heilandes an (Joh. 3, 19). Dann falten sich die fiebrigen Hände von selber und den bebenden Lippen und dem angstvoll klopfenden Herzen entringt sich ein Gebet, das vielleicht wie ein vergessenes Lied aus dem fernen Jügendland klingt oder wie der Schrei eines Ertrinkenden zum ewigen Gestade gellt. Die Krankheit ist damit der gewaltigste Missionär, den wir kennen. Kein anderer, auch keiner der großen alttestamentlichen Propheten, hat so viele Menschen wieder mit ihrem Schöpfer verbunden, wie gerade sie. „Herr, in der Angst suchst man Dich und die Zuflucht der Murrenden in der Trübsal bist Du“ (Jf. 26, 16).

So gewinnt oft der Mensch in den schmerzlichen Banden der Krankheit eine innere Freiheit, die er früher niemals besaß, eine geläuterte Weisheit, wie nur das Leid sie gebiert, und eine geistige Gesundheit, die die Gesundheit des Leibes um vieles an Bedeutung übertrifft. Losgelöst unter Schmerzen von den trügerischen Dingen der Welt schaut er zuletzt sieghaft und furchtlos selbst dem Tod ins Gesicht, dem zwar sein morschgewordener Leib als wertlose Beute verfällt, die Seele aber nur ihre endgültige Befreiung aus dem Kerker des Leibes und ihre beseligende Heimkehr in das Reich der göttlichen Verheißung und Vergeltung verdankt. Damit ist die Krankheit nicht bloß düsterer Schatten und sündengeborenes Elend, sondern auch glänzendes Licht, das in die Ewigkeit und aus der Ewigkeit leuchtet.

Damit begreifen wir aber auch, warum der

Heiland die Krankheiten an seinem eigenen Leibe ertrug und nicht von den Menschen hinwegnehmen wollte. Er spendete dafür den Kranken aller Zeiten unendlichen Trost und opferwillige Hilfe.

Wieviel Tröstung liegt nicht schon in der Tatsache verborgen, daß Christus sich selbst nicht den körperlichen Leiden entzog, sondern an seinem gottmenschlichen Leib die gräßlichsten Striemen und Wunden ertrug und fast von allen verlassen, in glühender Fieberhitze und entsetzlichen Qualen am Kreuze auf Golgatha hing! Millionen von Kranken haben seither zum „Mann der Schmerzen“ wie zu ihrem Freund und Bruder geschaut und aus dem Kreuz an der Wand oder in der abgezehrten Hand oder im gläubigen Gedächtnis jene Stärkung geschöpft, die der Heiland aus dem Kelche des Engels im Delgarten trank. Zumal wenn sie sich reuig, wie der bekehrte Schwächer, gestanden, daß dort einer litt, der unschuldig war, während wir anderen nur armselige Sünder sind, die ihre Heimsuchung reichlich verdienen. Wer atmet weiter nicht mutiger und tapferer auf, wenn er des Wortes der Schrift: „Wen der Herr liebt, den züchtigt er“ (Hebr. 12, 6) und des Gebetes seines geängstigten Meisters gedenkt: „Vater, laß diesen Kelch an mir vorübergehen, doch nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine“, und das Krönungslied aus der Bergpredigt in seinen Ohren verheißungsvoll erklingt: „Selig sind die Sanftmütigen“ d. h. die Geduldigen, „Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden“? Es geht ja zuletzt alles vorbei. Nicht bloß die Lust, auch das Leid. Selbst das längste Krankenlager hört einmal auf, das stärkste Herz steht gebrochen einmal still, und das härteste Lager des geschwürbedeckten Lazarus verwandelt sich zuletzt in Abrahams Schoß. Was der Auferstandene mit den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emmaus sprach: „Musste der Messias nicht alles das leiden, um in seine Herrlichkeit einzugehen“ (Luk. 24, 26), gilt auch von uns. „Ich halte dafür“, schreibt der hl. Paulus, „daß die Leiden dieser Zeit in keinen Vergleich kommen, mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns wird offenbar werden“ (Röm. 8, 18). Nutzlos ist eine Krankheit nur dann, wenn wir die

Ewigkeitswerte übersehen, die jedes Leiden in sich birgt, und gegen Gott uns auflehnen und murren und meinen, wir wären die Herren und nicht er. Und wissen wir nicht, daß Christus, als er die Quellen der Sakramente mit seinem Blute den Menschen erschloß, auch der Kranken gedachte und durch das Gnadenmittel der hl. Delung ihnen Trost und übernatürliche Stärke verlieh (Jaf. 5, 14)? Wieviele haben schon kraft dieses geheiligten Zeichens auch ihre leibliche Gesundheit wieder erhalten oder sich als wahre Helden bewährt und allem Schweren und Schmerzlichen gegenüber, das die Krankheit selber oder das Messer des operierenden Arztes über sie verhängte, in entschlossener Ergebenheit Gottes Willen demütig verehrt!

Beim kraftvollen Trost für die Kranken bleibt der Heiland aber nicht stehen. Er verschafft ihnen die Wertschätzung der anderen und deren Liebreiche, opferfreudige Hilfe.

Wenn ich die Weltgeschichte befrage, seit wann die Menschen in den Kranken etwas Ehrwürdiges und von Gott gnädig Geschenkt erblicken, das einen Rechtsanspruch auf herzliches Mitleid und sorgsame Pflege erhebt, dann wird sie dankbar bewundernd auf das Beispiel und die Lehre unseres Heilandes deuten und ihn als den Ursprung alles Großen und Heldenhaften rühmen, das bis in unsere Zeit hinein in unerschöpflicher Feinsühligkeit und Findigkeit für die Kranken allüberall geschah. Ich bräuchte nur einen Vergleich mit den Anschauungen und Zuständen in der vorchristlichen Zeit zu ziehen, oder an gewisse moderne Lehren zu erinnern, die alles Schwache und Kranke nur als sinnlose Belastung für die Gesunden und als schwere Gefährdung für das Wohl des Ganzen betrachten und das Mitleid der christlichen Menschen mit den Geknickten und Welken verächtlich als Weichlichkeit und Schwäche bezeichnen. Man rät sogar bereits aufdringlich unseren Ärzten an, den hoffnungslos Erkrankten irgend ein Pülverchen zu verschreiben oder eine reichliche Spritze zu geben, damit die erwünschte Erlösung für die Kranken und Gesunden baldigst erfolge. Man vergift dabei aber, daß wir selber keine Spur von Recht haben, das Leben unserer Mitmenschen, auch nicht mit ihrer ausdrück-

lichen Einwilligung, zu kürzen; daß die Hoffnungslosigkeit sich weiter nicht selten als leere Täuschung erwies, und daß aus einer solchen Handlungsweise Folgen erwachsen, die uns aus der Kultur wieder in die barbarische Unkultur und ins nackte Heidentum werfen. Wenn man zur Entschuldigung behauptet, es sei herzlos, die Kranken oft so lange und furchtbar leiden zu lassen, so erwidern wir darauf, daß wir zwar ein Recht und eine Pflicht als Menschen und Christen haben, die Schmerzen unserer Mitbrüder mit allen Mitteln der Arzneikunde zu lindern und zu verhindern, daß aber die Verabreichung eines direkt tödlichen Mittels Mord ist und Mord bleibt. Und leider erscheint oft auch hier nicht die rasche Erlösung der Kranken als das eigentliche selbstlose Ziel, sondern die Erlösung der Gesunden vom Belastenden und Schweren, das die Krankenpflege und das Krankenbild ihnen bieten.

Wo immer aber das Wort unseres Heilandes erklingt: „Ich war krank und ihr habt mich besucht“, wird man in den Kranken nicht bloß die Prüflinge des Herrn, sondern sogar ihn selber erblicken. Das ist eine Motivgewalt unwiderstehlicher Art, die jede andere um vieles übertrifft, die christlichste und wirksamste Verbindung der Kranken und Gesunden. Alle sonstigen Verknüpfungen werden in den Tagen der Krankheit nur zu bald brüchig und locker. Die frühere Kraft ist dahin, die Blüte und Schönheit verwelkt, das bezaubernde Lächeln erloschen, der sinnliche Reiz ins abstoßende Gegenteil verkehrt. Auch die unangenehmen seelischen Seiten des Kranken treten oft erschreckend zutage. Dabei wird die Pflege, die im Anfange so leicht und willkommen erschien, durch die Dauer der Krankheit und die Inanspruchnahme bei Tag und bei Nacht zum nervenzerrüttenden Opfer. Oder wenn gar die Ansteckungsgefahr unserem Selbsterhaltungstrieb unbedingt rät, das Heil schleunigst in der Entfernung zu suchen. Je tiefer aber so der irdische Wert des Kranken von Woche zu Woche sinkt und der eigene Wert mit der zunehmenden Gefährdung wächst, desto mehr verkörpert sich dann Christus im Kranken und gibt ihm eine Art göttlicher Bewertung und Weihe. Darum war auch seit den Tagen des Herrn keine

Seuche so schrecklich und keine Pest so schwarz, daß sie die pflegende und sich willig und freudig opfernde christliche Liebe zu verschweigen vermochte.

Um die Mitte des 3. christlichen Jahrhunderts brach plötzlich in Karthago eine ansteckende Krankheit aus. Die Stadt lag voller Leichen und Sterbender. Durch die Tore aber flüchteten bei Tag und Nacht die heidnischen Gesunden. Da versammelte Bischof Cyprian seine Getreuen und zeigte ihnen am Vorbilde Christi, wie man heldenhaft Barmherzigkeit erweist. Und sie zerstreuten sich in die Gassen und Häuser und sie knieten als Brüder und Schwestern bei den Pestkranken nieder, um gerade in der Not ihre Liebe und Treue und ihren christlichen Glauben zu bewahren. Was ruhmreich damals in Karthago geschah, hat sich seither in jedem Jahrhundert duzendemal bis in die Zeit des hl. Karl Borromäus, ja bis in die Gegenwart hinein wiederholt, wo im Stillen Ozean die Insel der Ausfägigen die Sehnsucht katholischen Heldentums weckt und zur Insel der Seligen wird.

Wer weiß weiter nicht, daß nicht bloß die geordnete Hauspflege der Kranken, sondern auch die Spitäler das Werk der christlichen Caritas sind? Wer kennt nicht die Namen einer hl. Fabiola und eines hl. Basilus, einer hl. Elisabeth von Thüringen und eines hl. Vinzenz von Paul und so vieler anderer Männer und Frauen, die mit ihrem Vermögen und noch mehr mit ihrem grenzenlosen Mitleid Krankenhäuser erbauten und deren ekelhaftesten Insassen als ihre bevorzugten Lieblinge pflegten? Und wer kann es leugnen oder übersehen, daß jetzt noch die Barmherzigen Brüder und Schwestern in ihrem bewundernswerten Wirken nur den einen Lebenszweck opferfreudig verfolgen, Christus in den Kranken zu verehren! Selbst die außerkirchliche Krankenpflege der Gegenwart ist noch Frucht der Liebe des Heilandes und der Liebe zum Heilande selbst, auch wenn sie es nicht mehr weiß oder will. Es ist hier wie bei der Sonne. Auch wenn sie untergegangen, glüht immer noch eine zeitlang das Abendrot nach, das aus den fernen Meeren als Gruß von ihr leuchtet. Wehe aber den Menschen, wenn auch diese Dämmerung erlischt! Wehe den Kranken, wenn das klingende Geld oder der berufliche Zwang ein-

mal die christliche Liebe beim Pfleger ersezt! Wehe dem Kranken, wenn der gottlose, unpersönliche und unbarmherzige Staat über ihn verfügt, wie ein Maschinenmeister über ein unbrauchbar gewordenes Rad oder über eine Schraube, die ausgeleiert ist und nicht mehr zieht!

Aus den bisherigen Erwägungen erwachsen aber die wichtigsten christlichen Pflichten. Einmal für unsere Kranken selbst, daß sie nicht zweifeln und verzweifeln oder sich als Ausgestoßene und Vergessene betrachten, sondern als die geliebten Kinder des ewigen Vaters, der sie reinigen und prüfen will, damit sie umso prächtiger im ewigen Lande erstrahlen. „Unser Gott ist ein Gott, der helfen kann“, singt der Psalmist, „und des Herrn, ja des Herrn ist es, entrinnen zu lassen im Tode“ (Ps. 67, 21). Sie mögen vertrauensvoll die wunder-tätigen Hände des göttlichen Freundes und den Saum seines königlichen Gewandes ergreifen und von ihm Linderung und Heilung in jener gottergebenen Ruhe erwarten, die auch dem schwerkranken Leib zum Segen gereicht. Sie mögen sich immer wieder mit dem „Manne der Schmerzen“ vergleichen, der nichts anderes wünschte, als die Verherrlichung seines Vaters und die restlose Erfüllung des göttlichen Willens. Sie mögen in ihrem oft so furchtbaren Leiden an den gräßlich zerschundenen, unschuldigen Leib ihres sterbenden Heilandes denken, an dem keine gesunde Stelle und kein schmerzloser Nerv mehr war. Sie mögen vertrauensvoll rufen, wie jener Blinde am Wege (Luk. 18, 38): „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner“. Sie mögen beten, wie der Psalmist einst schrie in seiner bitteren Not: „Erbarme Dich meiner, o Herr, denn ich bin schwach; heile mich, o Herr, denn meine Gebeine zittern“ (Ps. 6, 2 ff.). „Schau' doch und erhöre mich, o Herr, erleuchte meine Augen, daß ich nicht entschlafe im Tode“ (Ps. 12, 4). Sie mögen sich immer wieder stärken durch den Empfang jenes himmlischen Brotes, das uns endgültige Genesung und ewiges Leben verbürgt. Sie mögen zeitig das heilsame Sakrament der Kranken gebrauchen und nicht meinen, sie müssen sterben, wenn sie es empfangen, sondern glauben und vertrauen, daß es auch zur

Aufrichtung und Heilung des Leibes die Kraft vom Heiland empfang.

Aber auch die Gesunden sollen sich so, wie der Heiland es will, den Kranken gegenüber bewähren. Merket es wohl und schreibt es auf, meine christlichen Brüder und Schwestern: Mit dem Kranken oder besser im Kranken zieht der Heiland in euer Haus ein. Jedes Krankenzimmer ist ein Tabernakel des Herrn. Drum begrüßen, besuchen und pflegen wir ihn mit gläubiger Ehrfurcht und sorgsamer Liebe, wenn er verkörpert in unseren Mitmenschen bei uns weilt. „Ich war krank und Ihr habt mich besucht“ (Matth. 25, 36). Nicht jenes mürrische und unwillige Wesen, das das Bett der Kranken mit Dornen umflücht. Nicht jene Kälte und Gleichgültigkeit, die sich stundenlang ihrer Pflege entzieht, oder sie nur oberflächlich und leichtfertig besorgt. Nicht jene irdische und törichte Einseitigkeit, die nur um das leibliche Wohl und das Testament des Patienten sich kümmert und den Verfehlung aus falscher Rücksicht immer wieder verschiebt oder vereitelt. Es ist eine schwere Verantwortung für die Gesunden in der Umgebung eines Kranken, wenn er durch ihre Schuld unversehen stirbt oder erst dann die Tröstungen des Priesters und unserer hl. Kirche empfängt, wenn sein Bewußtsein sich schon merklich verdunkelt und er kaum mehr den äußeren Zeremonien zu folgen vermag. Es gibt keine größere Liebe am Krankenbett, als jene übernatürliche christliche, die dem Kranken den Frieden der Seele und das ewige Leben vermittelt.

Wenn wir aber unsere Kranken nicht selbst oder nicht ausreichend zu pflegen vermögen, so nehmen wir die Krankenschwestern oder Krankenbrüder in Anspruch, die, Gott sei Dank, in so vielen Gemeinden meiner Erzdiözese als Engel der Nächstenliebe seit langen Jahren schon wirken. Wie freue ich mich über den Segen, den die Kirche damit Tag für Tag Hunderten von Menschen dem Leibe und der Seele nach spendet! Und ich beglückwünsche die Jungmänner und Jungfrauen, die den Beruf zum Krankendienste in einer klösterlichen Gemeinschaft verspüren und opferwillig der

Stimme des göttlichen Krankenfreundes folgen. Sofern die Krankheit aber die Krankenhausbehandlung verlangt, werden wir Katholiken unpflichtgemäß der bestehenden katholischen Krankenhäuser oder der Krankenhäuser mit katholischen Schwestern und Brüdern erinnern, von denen ich weiß, daß sie sogar die Anerkennung und Bevorzugung der Nichtkatholiken genießen. In die Krankenhäuser hinein aber Ärzte, die nicht bloß das Operationsmesser meisterhaft zu führen und heilsame Rezepte zu schreiben verstehen, sondern auch an das Seelische und Ewige im Menschenwesen glauben und mit ihrem christlichen Vertrauen ihre schwere und verantwortungsvolle Kunst unterstützen; Ärzte, die um keinen Preis in der Welt etwas unternehmen, was irgendwie dem christlichen Sittengesetz und Gewissen widerspricht.

Wenn wir aber keine katholischen Krankenhäuser besitzen, so sorgen wir wenigstens dafür, daß in den städtischen und staatlichen Anstalten jene Freiheit im Bekenntnis und in der Ausübung des Glaubens besteht, die das Gesetz uns verbürgt. Wir sind Zustände in Krankenhäusern eines deutschen Bundesstaates bekannt, die dieser Freiheit und jeglicher Duldung Hohn sprechen, weniger freilich durch die Schuld der leitenden Ärzte, als durch den Terror der Mit-Kranken in den gemeinsamen Sälen, die jeden verspotten und begeistern, der den Besuch eines katholischen Priesters erhält oder gar zum Empfang der hl. Sakramente sich rüstet. Das sind Vorboten jenes höllischen Gewitters, das sich z. Bt. über Rußland entlädt und bereits mit den ersten Hagelschauern und Blitzstrahlen auch unser Vaterland berührt, Sturmzeichen, die uns auch auf diesem Gebiet zur Wachsamkeit und Geschlossenheit ermahnen: damit Christus uns bleibe, der gottmenschliche Arzt, der Freund und Helfer der Kranken, jener wunderbare Wohltäter der Menschen, von dem jetzt noch beseligend gilt, was vor fast zwei Jahrtausenden das Volk von ihm rühmte: „Er macht alles gut, die Tauben macht er hörend und die Stummen redend“ (Mark. 7, 37).

Es segne Euch der allmächtige Gott † der
Vater, † der Sohn und † der hl. Geist.

Freiburg i. Br., den 11. Februar 1933.

† Conrad,
Erzbischof.



V e r o r d n u n g

über fasten und Abstinenz, über die geschlossene Zeit und die Zeit der Erstkommunion 1933/34.

Auf Grund der allgemein geltenden kirchlichen Vorschriften, sowie der von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. durch Indult vom 14. Februar 1922 für die sämtlichen Diözesen des deutschen Reiches gewährten Milderungen wird verordnet, was folgt:

I. Fasttage sind solche Tage, an denen man nur einmal eine volle Mahlzeit und außerdem nur morgens und abends eine kleinere Stärkung genießen darf. — Die volle Mahlzeit darf auch am Abend gehalten und die kleinere Stärkung dafür auf den Mittag verlegt werden.

Abstinenztage sind solche Tage, an denen jeglicher Genuß von Fleischspeisen untersagt ist. — Eier und Milch, geschmolzenes Fett (Schmalz), Grieben, Kunstbutter sind dagegen erlaubt. Auch der Genuß von Fleischbrühe ist an allen Tagen mit Ausnahme des Karfreitags gestattet.

Fast- und Abstinenztage sind solche Tage, an denen sowohl das Fasten als auch die Abstinenz beobachtet werden muß.

II. Solche Fast- und Abstinenztage sind:

1. der Aschermittwoch,
2. die Freitage der 40 tägigen Fastenzeit,
3. der Karfreitag bis 12 Uhr mittags,
4. die Freitage der Quatemberwochen.

Bloße Fasttage sind:

1. die übrigen Wochentage der 40 tägigen Fastenzeit,
2. die Mittwoch und Samstag der Quatemberwochen,
3. die Vigiltage vor Weihnachten, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen.

An diesen Tagen ist außer bei der Hauptmahlzeit auch bei der abendlichen kleineren Stärkung der Fleischgenuß gestattet. Diejenigen Gläubigen, welche wegen ihres Alters (nicht vollendetes 21. Lebensjahr, vollendetes 59. Lebensjahr) nicht verpflichtet sind zu fasten oder welche aus einem wichtigen Grund, wie schwere Arbeit oder schwache Gesundheit, vom Fasten entschuldigt sind, dürfen an diesen Tagen nicht nur zweimal — bei der Hauptmahlzeit und der abendlichen Stärkung wie die zum Fasten verpflichteten Gläubigen — sondern auch außerhalb dieser Mahlzeiten unbeschränkt Fleisch genießen.

Bloße Abstinenztage sind alle Freitage außerhalb der Fasten- und der Quatemberzeit.

Trifft ein gebotener Feiertag oder auch ein Tag, der von der ganzen Gemeinde wie ein gebotener Feiertag begangen wird (z. B. Fest des Kirchen-

patrons, Tag einer althergebrachten Flurprozession, angelobter Feiertag), auf einen Fast- oder Abstinenztag, so fällt das Fasten- und Abstinenzgebot ganz fort; dasselbe gilt, wenn eine der genannten Vigilien auf einen Sonntag fällt.

III. Zum Fasten sind alle verpflichtet, die das 21. Lebensjahr zurückgelegt haben und nicht durch ihr Alter (angefangenes 60. Jahr) oder durch einen andern wichtigen Grund entschuldigt sind. Entschuldigt sind Kranke, genesende und schwächliche Personen, sowie alle, die entweder schwere Arbeit zu verrichten haben oder durch Fasten verhindert würden, ihre Berufspflichten zu erfüllen. Im Falle eines Zweifels wende man sich an den Pfarrer oder den Beichtvater.

Zur Abstinenz sind alle verpflichtet, die das 7. Jahr vollendet haben und nicht durch einen wichtigen Grund, wie Krankheit oder Armut, entschuldigt sind. Erlassen wird die Abstinenz für alle Tage mit einziger Ausnahme des Karfreitags:

1. den Wanderern und Reisenden, auch dem Fahrpersonal aller Verkehrsmittel;
2. den Gast- und Speisewirten, Kostgebern und deren Hausgenossen, sowie allen, die in Gast- oder Kosthäusern speisen oder aus solchen regelmäßig ihre Kost beziehen;
3. den Personen, die in nichtkatholischen Haushaltungen leben und dort beköstigt werden;
4. den Militärpersonen und den Familien, bei denen Militärpersonen Wohnung und Verpflegung haben;
5. allen, die sehr schwere Arbeit zu verrichten haben;
6. denen, welche sich die Kost für den ganzen Tag auf ihre Arbeitsstätte mitnehmen müssen.

IV. Die Pfarrer und die Geistlichen mit eigenem Seelsorgsbezirk sind befugt, in besonderen Fällen und aus triftigem Grunde einzelnen Personen oder einzelnen Familien, die zu ihrem Seelsorgsbezirk gehören oder sich darin aufhalten, Dispens vom Fasten- und Abstinenzgebot zu erteilen. Den Beichtvätern steht Dispensvollmacht für ihre Beichtkinder zu.

V. Mit Rücksicht auf den Ernst der hl. Bußzeit werden die Gläubigen ermahnt, sich freiwillig kleinere Abtötungen aufzuerlegen, sowie eines besonderen Gebetseifers, namentlich auch des Besuches der Fastenandachten und des gemeinsamen Gebetes in der Familie sich zu befleißigen und überdies ein sog. Fastenalmoßen zu entrichten.

Ferner wird verordnet, daß in den größeren Städten eine wöchentliche Abendpredigt gehalten wird. Für kleinere Städte, sowie für Landorte wird die Abhaltung dieser Abendpredigten dem Ermessen des Pfarrgeistlichen anheimgegeben.

Wo solche Abendpredigten stattfinden, ist jedesmal nach der Predigt eine passende Andacht vor ausgefetztem Allerheiligsten in der Monstranz zu halten. In jenen Orten, in denen keine Wochenpredigten stattfinden, soll einmal in der Woche und zwar womöglich Freitags eine Abendandacht nach dem „Magnifikat“ vor ausgefetztem Allerheiligsten in der Monstranz abgehalten werden. An Orten, wo die Abhaltung einer Abendandacht nicht für angezeigt erachtet wird, ist je Freitags nach der hl. Messe die Litanei vom bittern Leiden und Sterben oder die Litanei vom hl. Herzen Jesu zu beten. Hierbei kann das Allerheiligste im Speisefelch ausgefetzt und am Schlusse mit demselben der Segen gegeben werden*).

Der löbliche Gebrauch, an den drei Fastnachts- tagen vor dem ausgefetzten Allerheiligsten das vierzigstündige Gebet oder, wo dieses untunlich ist, Betstunden abzuhalten, wird allgemein gestattet.

VI. Die „geschlossene Zeit“ dauert vom 1. Advents-sonntage bis zum 1. Weihnachtstage einschließlich und vom Aschermittwoch bis Oster-sonntag einschließlich. Verboten sind in dieser Zeit feierliche Hochzeiten, also die feierliche Einsegnung der Ehe während der hl. Messe und alle jene Veranstaltungen, die zum Ernste der geschlossenen Zeit nicht stimmen, wie feierliche Einholung der Brautleute, geräuschvolles Festgelage, Tanz und dergleichen. Erlaubt sind stille Trauungen. Können aber die

*) Die Ausfetzung hat nach Vorschrift des Rituale durch Öffnen des Tabernakels zu erfolgen. Vor dem hl. Segen ist das Tantum ergo etc. mit Versikel und Oration zu singen oder wenigstens zu beten, beim Segen aber das Velum zu gebrauchen.

Bräutleute die Trauung unschwer auf andere Zeit verlegen, so ist dies anzuraten. Verboten sind in der geschlossenen Zeit öffentliche Lustbarkeiten und Tanzvergnügungen. Auch von privaten Veranstaltungen dieser Art sich zu enthalten, ist Wunsch und Mahnung der Kirche.

VII. Die österliche Zeit, in der alle Gläubigen streng verpflichtet sind, die hl. Kommunion

zu empfangen, beginnt mit dem 4. bzw. 5. März (ersten Sonntag in der Fasten) und dauert bis zum 30. April einschließlich (zweiten Sonntag nach Ostern). Es ist der Wunsch der Kirche, daß alle Gläubigen die österliche Kommunion in der eigenen Pfarrkirche empfangen.

Die hl. Erstkommunion der Kinder bleibt auf den Weißen Sonntag festgesetzt.



Vorstehendes Fastenhirtenschreiben nebst Fastenverordnung ist in zwei Abteilungen — am Sonntag, den 26. Februar (Quinquagesima), sowie am Sonntag, den 5. März (erster Fastensonntag) von der Kanzel zu verlesen.

Freiburg i. Br., den 12. Februar 1933.

Erzbischöfliches Ordinariat.

